



Predigt am 2.4.2026
(„Ecce homo“ – Predigt zu Karfreitag)

gehalten von Pastor Matthias Bochow
in der ev.-luth. Marienkirche Osnabrück

— Seht hin.

Das haben wir als Lied heute immer wieder gehört, immer wieder gesungen.

Als wäre Hinsehen das Erste und vielleicht sogar das Schwerste.

— Und ich frage mich: Was sehen wir eigentlich, wenn wir hinsehen?
Sehen wir alle dasselbe?

In der Kirche, in der ich groß geworden bin, der Bugenhagenkirche in Hannover, groß, modern, rundgebaut aus Beton, wagte die Gemeinde im Jahr 2000 ein Experiment: Das gewohnte massiv-eiserne Kreuz über dem Altar wurde abgehängt und ein Künstler gestaltete ein besonderes, anderes Kreuz: Eine schmale Stahlstange wurde links nach rechts waagrecht in die Kirchenwand eingelassen, und eine identische Stahlstange von oben an bis ganz auf den Kirchenboden einen Meter davor montiert: Ein dünnes Kreuz, dessen Schnittpunkt für jeden Betrachter an einer Stelle zu sehen war, je nach Perspektive wanderte es.

Seht hin!

Was sehen wir – sehen wir alle dasselbe?

Ich glaube nicht. Ich glaube, auch unter unserem Kreuz heute sind ganz verschiedene Menschen, und jeder sieht etwas anderes. Und vielleicht ist das nicht das Problem. Vielleicht ist das Karfreitag:

Dass dieses Kreuz groß genug ist für mehr als einen Blick.

Seht hin.

Da sitzt eine Frau. Juristin, Mutter, energisch und streng. Ihr Metier: Strafrecht. Immer wieder Verbrechen und Verbrecher, Tragödien, Bosheiten, hunderte, und sie hat es immer ernst genommen. Denn sie nimmt das Leben ernst. Jedes einzelne Mal. Hat die Akten gelesen, die Zeugen angehört, die Angeklagten angeschaut. Hat abgewogen, nächtelang manchmal. Und dann gesprochen: schuldig. Oder: nicht schuldig. Weil es das braucht. Weil die Welt auseinanderfällt, wenn niemand mehr sagt: Das war falsch. Das hat Folgen. Dafür stehst du gerade.

Und wenn diese Frau auf das Kreuz schaut, dann sieht sie: Hier wird eine Rechnung beglichen. Hier wird etwas in Ordnung gebracht, das so zerrüttet war, dass es kein Mensch allein hätte kitten können. Sie sieht, wie einer die Konsequenzen trägt, die eigentlich andere hätten tragen müssen. Und sie versteht das. Nicht weil sie kalt wäre. Sondern weil sie weiß, was es kostet, wenn Schuld einfach im Raum stehenbleibt. Unbeglichen. Unausgesprochen. Wie das an Menschen frisst. Wie das Familien zerstört und Freundschaften und ganze Gesellschaften, wenn niemand sagt: Es ist passiert. Und es hat einen Preis. Alles hat seinen Preis.

Für sie ist das Kreuz der Ort, an dem Gott sagt: Ich sehe die Schuld. Ich übersehe sie nicht. Aber ich lasse nicht euch den Preis bezahlen.

Das ist ihr Blick. Und es steckt viel Erfahrung darin, viel Lebenswissen. Und eine tiefe Sehnsucht danach, dass am Ende alles seine Ordnung findet.

Seht hin.

Da sitzt ein Mann, etwas abseits. Anfang vierzig. Er ist Pflegekraft in einem Altenheim hier in der Nähe. Er hat letzte Woche einen alten Mann beim Sterben begleitet, und er hat mir später davon erzählt: Dass er die Hand dieses Mannes gehalten hat, stundenlang, als nichts mehr zu machen war. Kein Medikament, keine Therapie, kein Gespräch mehr. Nur noch da sein. Die Hand halten. Und dass der Sterbende irgendwann die Augen aufgemacht hat und ihn angeschaut hat, und dass in diesem Blick etwas war – kein Vorwurf, keine Forderung, keine Angst mehr. Nur: Du bist da. Gut.

Wenn dieser Mann auf das Kreuz schaut, sieht er keine Rechnung. Kein Geschäft. Er sieht jemanden, der stirbt, weil er nicht aufgehört hat, bei den Menschen zu sein. Der hätte fliehen können. Der hätte schweigen können, sich raushalten, seinen Frieden haben. Aber er ist geblieben. Bis hierher. Bis es ihn das Leben kostet.

Und dieser Pfleger sieht in dem Sterbenden am Kreuz denselben Blick, den er so oft schon gesehen hat: Nicht den Blick eines Opfertiers. Sondern den Blick eines Menschen, der sagt: Ich gehe diesen Weg mit dir. Bis zum Ende. Auch wenn es mein Ende wird.

Für ihn ist das Kreuz nicht der Ort, an dem eine Schuld bezahlt wird. Es ist der Ort, an dem sichtbar wird, wie weit Liebe geht: Bis dorthin, wo nichts mehr zu machen ist. Und dann noch einen Schritt weiter.

Seht hin.

Da sitzt eine junge Frau, Anfang zwanzig. Sie ist nicht sicher, ob sie hier richtig ist. Eigentlich ist sie nur gekommen, weil ihr neuer Freund bei denen auch mitmacht. Mit Kirche hat sie bisher nicht viel am Hut gehabt. Konfirmieren lassen wollte sie sich nicht, weil sie Zoff mit der Pastorin hatte. Mit Gott konnte sie – ehrlich gesagt – lange auch nicht viel anfangen.

Und jetzt sitzt sie hier und guckt auf dieses Kreuz. Und was sie sieht, ist: ein Mann, der stirbt. Qualvoll. Öffentlich. Und sie denkt an die Bilder, die sie auf ihrem Handy sieht, jeden Tag, aus Kriegsgebieten, Erdbebenregionen, Flüchtlingslagern. Menschen, die sterben. Qualvoll. Öffentlich. Man kann in ihre Gesichter sehen so wie in seins hier oben. Und niemand begleicht da eine Rechnung. Und niemand hält ihnen die Hand. Sie sterben einfach. Und morgen sterben andere.

Sie rätselt, warum dieser eine Tod vor zweitausend Jahren anders sein soll als all die anderen. Und sie fragt sich, ob das zynisch ist oder einfach nur ehrlich.

Aber etwas hält sie hier. Sie geht nicht raus. Vielleicht ist es die Musik. Vielleicht die Stille. Vielleicht ist es, dass hier ein Raum ist, in dem man hinsehen darf, ohne etwas damit machen zu müssen. Ohne zu kommentieren, ohne zu liken, ohne ein Statement abzugeben. Einfach hinsehen und es aushalten, dass da einer stirbt. Ohne swipen oder scrollen zu können. Und dass es wehtut, das zu sehen. Und dass sie nicht weiß, warum es wehtut. Aber es tut weh.

Und vielleicht ist genau das ihr Karfreitag: Dass sie hier sitzt und merkt, dass ihr das Leiden dieses einen Menschen nicht egal ist. Obwohl sie keine Erklärung hat. Obwohl sie morgen wieder andere Bilder auf dem Handy sehen wird.

Irgendetwas in diesem Gesicht am Kreuz lässt sie nicht los.

Seht hin.

Da sitzt ein alter Mann. 85, gebeugt, am Rollator. Er war lange nicht mehr hier. Seit seine Frau gestorben ist vor ein paar Monaten, hat er den Weg kaum noch in die Kirche gefunden. Nicht aus Trotz. Nicht aus Wut auf Gott. Eher aus Erschöpfung.

Alles war so anstrengend geworden. Allein aufstehen. Allein essen. Allein den Tag durchstehen. Und dann auch noch Gott.

Aber heute ist Karfreitag, und irgendetwas hat ihn hergetrieben.

Und wenn er jetzt hochschaut zum Kreuz, dann sieht er – und er erschrickt darüber – sich selbst. Sein eigenes Gesicht. Seine eigene Erschöpfung. Seine eigene Frage: Wie lange noch? Und wozu?

Aber dann passiert etwas Seltsames. Er merkt, dass es andersherum genauso ist. Dass der da oben am Kreuz ihn auch ansieht. Und dass in diesem Blick – er kann es nicht erklären, er würde es auch nie jemandem erzählen – etwas liegt wie: Ich weiß. Ich weiß, wie das ist. Ich weiß, wie sich das anfühlt, wenn die Kraft nicht mehr reicht und der nächste Schritt zu viel ist und niemand da ist, der einem abends die Hand hält.

Das ist kein Trost. Jedenfalls nicht so ein Trost, wie er ihn oft zu hören bekommt von seinen Töchtern. Niemand sagt ihm: Wird schon wieder. Nichts wird wieder, seine Frau kommt nicht zurück, und das Altsein hört nicht auf. Das Sterben hört nicht auf. Aber da ist einer, der hinschaut. Der es sieht. Der es mitmacht.

Und für einen Moment – nur für diesen einen Moment – fühlt er sich weniger allein.

Seht hin.

Vier Menschen. Vier Blicke. Die Juristin, die Ordnung sucht. Der Pfleger, der Nähe kennt. Die junge Frau, die zweifelt und trotzdem bleibt. Der alte Mann, der sich selbst erkennt.

Wer hat recht?

Ich weiß es nicht. Ich weiß nur: Keiner von ihnen schaut weg. Und vielleicht fängt genau da Karfreitag an. Nicht bei der richtigen Antwort. Sondern bei der Bereitschaft, hinzusehen. Auszuhalten, was man sieht. Und sich davon verändern zu lassen.

Denn das ist ja das Unerhörte mit Jesus an diesem Kreuz: Er schaut zurück. Auch jetzt (Blick zum Kreuz). Er sieht mich an, egal, ob ich die richtige Theologie mitbringe oder die falsche oder gar keine. Er fragt nicht nach meinem Glaubensbekenntnis. Er fragt: Bist du da? Denn: Ich bin da.

Seht hin, singt der Chor.

Und der am Kreuz sagt: Ich sehe euch. Alle vier. Und alle, die ihr hier seid. Ich sehe euch. Das ist es, was ich tue. Ich sehe euch, bis zum Schluss.

(Pause)

Es ist vollbracht.

Amen.